

Manos Tsangaris

Laudatio zur Verleihung des Louis Spohr Musikpreises der Stadt Braunschweig  
an Carola Bauckholt

## **Der Klang der Mitte von den Rändern her**

*Das Höchste ist das Verständlichste, das Nächste, das Unentbehrlichste.*

Novalis „Blüthenstaub“

Was verstehen wir unter verstehen? Was wäre das Verständlichste unter dem Verstandenen. Wann und wie sind wir in der Lage, den gewohnten Stand aufzugeben und unseren Ort neu zu bestimmen? Da gibt es laufend unterschiedliche Auffassungen und Muster. Auch im täglichen Leben. Das, was uns als eher nebensächlich erscheint, tritt gar nicht erst in den Horizont des Bewusstseins. Dabei ertönt der Klang der Mitte immer von den Rändern her. Oft unterscheiden wir im Sprachgebrauch zwischen rationalem und intuitivem Verständnis, eigentlich zwischen gedacht und gefühlt, Kopf oder Bauch, besonders, was unsere ästhetische Wahrnehmung angeht. Und natürlich dann auch, wenn es um die Wahrnehmung zeitgenössischer Kunstwerke geht. Dabei gibt uns schon das Wort Intuition einen schönen Hinweis. Es kommt her von lateinisch „intuere“, was so viel heißt wie „genau und in Ruhe betrachten“. Also nicht bloß ein Bauchgefühl. Eher eine Übung, eine Praxis der Betrachtung, der Wahrnehmung und Gewährwerdung.

Die Komponistin Carola Bauckholt geht nahezu systematisch in ihren Werken von einer Art ruhiger Betrachtung aus. Oft sind es Dinge und Ereignisse am Rande und Situationen aus der gewohnten Umgebung, die uns selten in ihrer Einzigartigkeit bewusst sind und so erst in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit gerückt werden. Zum Beispiel Klänge und Geräusche des Alltags, die wir gerne überhören, werden herausgegriffen und untersucht. Da beginnt Abstraktion, sich also von etwas zu entfernen, um ihm nahezukommen. Dann wird das Abstrakte wieder sehr konkret, auch körperlich.

In ihrem Werk mit dem Titel „In gewohnter Umgebung“ für Cello, Klavier und Video thematisiert Carola Bauckholt systematisch-poetisch kleine Prozesse des häuslichen Alltags wie das Tropfen eines Wasserhahns, das langsam in ein Fließen übergeht, das In-sich-Schaukeln einer Wärmflasche, rohes Eiweiß in der Pfanne, das erst durchsichtig ist (man sieht also nur die Pfanne) und nach und nach weiß wird, wenn die Hitze zunimmt. Das sind Dinge, die wir oft sehen könnten, aber meist nicht weiter beachten. Und diese Fremdheit, das stille Wiedererkennen des Nächsten, des bekanntesten Unbekannten fügt Carola Bauckholt in den Zusammenhang einer Komposition, wo Bildsequenzen und die Live-Produktion handgemachter Klänge kunstvoll eine organisch-komplexe Einheit bilden. Darum geht es, dass mit so einfach scheinenden Mitteln ein neuer, dritter Raum geschaffen wird, in dem sich vielleicht auch das Höchste zeigen und resonieren kann.

Ein anderes Randgebiet, dem die Komponistin sich immer wieder forschend nähert, sind Stimmen aus dem Bereich der Natur. Etwa Vogelstimmen oder fiktive wie non-fiktive Klänge des verschwindenden Eises der Arktis. Bauckholt, die sich im sonstigen Leben sehr für die Abwendung der Klimakatastrophe einsetzt, lässt politische Botschaften in ihrer Kunst niemals plump an die Oberfläche treten, sondern vertraut auf die immanenten Kräfte des Poetischen.

Sie ist eine der international profiliertesten Komponierenden ihrer Generation. In unaufgeregter Beharrlichkeit hat sie ein weit gespanntes Werk geschaffen, das nahezu alle Gattungen umfasst, also Orchester- und Kammermusik, Vokalmusik, Musiktheater, Installationen, Performances – allerdings immer so, dass jede einzelne Arbeit auf, wie ich finde, berückende Weise den eigenen Fragestellungen folgt, soll sagen: sie sind auch innerhalb des persönlichen Werkhorizonts der Komponistin immer singulär und beanspruchen eine Art individuelles Lebensrecht.

Nehmen wir mal ein paar Titel aus ihrem Werkverzeichnis in den Blick, die wohl eine eigene Sprache sprechen:

Luftgeister 2025

Aus dem Geröll 2022/23

Doppelbelichtung 2016

Oh, I see. 2015/16

Der aufgefaltete Raum 2014/2015

Kohle, Kreide 2012  
 Lichtung 2011  
 Hirn & Ei 2010/2011  
 Schlammflocke 2010  
 hellhörig 2004-2007  
 Vollmond, unter null 2004  
 Emil 2003  
 Hubschrauber 2001/2002  
 nein allein 1999/2000  
 Stachel der Empfindlichkeit 1997/98  
 Treibstoff 1995  
 Lauschangriff 1995  
 Luftwurzeln 1993  
 In gewohnter Umgebung 1991  
 langsamer als ich dachte 1990  
 Schraubdichtung 1989/90  
 Kurbel und Wolke 1986/87  
 Wortanfall 1986  
 Die faule Vernunft 1986/87  
 Der gefaltete Blick 1984  
 Eure Zeichen 1981/82

Das klingt nicht nach Streichquartett Nr.1 oder Zweiter Sinfonie. Wäre auch in Ordnung.

Wenn man genauer hinschaut, lassen sich bei diesen äußerst plastischen Titeln zwei Familien unterscheiden. Die eine Kategorie faltet den näheren und weiteren Umgebungsraum auf wie etwa „Luftwurzeln“, „Schraubdichtung“ oder „Der aufgefaltete Raum“. Die andere Kategorie weist hin auf den Wahrnehmungsraum des Menschen, also hier auch der Komponistin, wie „Oh, I see“, „nein allein“, „langsamer als ich dachte“ oder „hellhörig“. Da begegnen sich Emergenz, das was erscheint und Immersion, das was auf und in uns wirkt, auf engstem Raum. So, wie wir die Dinge eigentlich immer wahrnehmen, wenn wir uns dessen gewahr werden können.

Und das macht die Sache so spannend. Carola Bauckholts Arbeiten kommen immer unpräzise, klar und eventuell mit einer gewissen Sprödigkeit daher, übrigens in der Antike ein Merkmal von Schönheit, die es nicht auf äußeren Glanz anlegt.

Stattdessen generiert die Komponistin aus der genauen Beobachtung von Phänomenen musikalische Prozesse, wie die Dinge sich, wenn man sie nur wirklich losließe, entwickeln könnten. Klassische Komposition. Der Spielraum zwischen dem anscheinend Einfachen und seinem Potenzial wird konsequent dekliniert und komponiert. Für uns wird ein Zwischenraum geschaffen, wo die Grenzen der Wahrnehmung und des Verstehens sich verschieben. Das alles sind Merkmale von Kunst. Dass aus der Weiterentwicklung ausgewählter Ingredienzien etwas Neues, auch irgendwie Anderes entsteht, ein neuer Raum, etwas Unbekanntes und doch Nahes. „Schön ist das, was wir nicht verändern wollen können“, meint Simone Weil. Wir werden auf eine kleine Reise mitgenommen, oft auch mit einem Augenzwinkern, die immer auch unsere eigene Reisetätigkeit mit thematisiert, d.h. uns selbst, d.h. den Menschen, unser Dasein, unser Potenzial, mit in den Blick nimmt.

„Das Höchste ist das Verständlichste, das Nächste, das Unentbehrlichste“, schreibt der Dichter-Denker Novalis in seiner Fragmentensammlung „Blüthenstaub“.

Zum Teil hat das natürlich heute auch noch eine andere Bedeutung.

Nähe und Ferne sind inzwischen irgendwie absurd vertauscht. Wir alle halten mit den Smartphones in den Städten, auf dem Land, auf den Bahnsteigen, in der Bahn, im privaten Raum, eigentlich überall unsere spezifischen Öffentlichkeiten in Form von News-Browsern, Games, Filmen, Socials, Musik usw. in der Hand. Das ist übrigens weltweit so. Auch in Peking stolpert man über Menschen, die plötzlich am oberen Ende der Rolltreppe innehalten, weil sie eine besondere Passage des Films fesselt, den sie gerade auf dem Handy schauen, und die Menschenreihe dahinter purzelt beinahe rücklings die Treppe hinunter. So spannend kann die direkte dreidimensionale Umgebung offensichtlich gar nicht sein. Wir befinden uns im Zeitalter der Ablenkung.

Kaum jemand scheint seine oder ihre direkte physische Präsenz und die der Dinge in ihren Distanzen noch wichtig zu nehmen. Wird alles rasch als *boring* und allzu gewohnt abgehakt.

Das Produktive Moment der langen Weile scheint verschüttet werden zu müssen.

Verstehen Sie mich bitte nicht falsch. Es geht hier nicht um Technologie-Bashing. [zeigt sein Handy...] Jemand im Raum ohne Smartphone?

Nähe und Entfernung sind in den letzten Jahren auf spezielle Weise zusammengerückt und vertauscht worden. Die Öffentlichkeit ist meist nicht mehr konkav, wie die Agora, wo man sich zusammenfand und öffentlich die Öffentlichkeit verhandelte, sie ist konvex geworden, greift nach uns, bildet verschachtelte Höhlungen, bildet vor allem auch ab, und wir dürfen sie jederzeit unterbrechen. Die Unterbrechung ist m.e. das Hauptmerkmal unserer Reisen im Internet, wischwisch – und weg. Zeitalter der Ablenkung und des Verlusts von Kontinuität. Wie gesagt, mir geht es nicht ums Moralisieren, sondern auch hier um die Präzision der Wahrnehmung, um einen gewissen Realismus, wenn Sie so wollen.

So wird – für mich jedenfalls – ein so konkret kontextualisiertes, auch herausforderndes Werk wie das von Carola Bauckholt zur Wegmarke einer Reise in die konkrete, auch körperliche Umgebung, in einen Raum der Virtualität, der seine eigenen Kontinuitäten und uns mitnimmt auf kleine, intensive Reisen, manchmal in scheinbar gewohnte Umgebungen, die sich währenddessen verwandeln, transformieren und Ferne und Nähe neu definieren.

Es geht um das dynamische Verhältnis von Nähe und Distanz innerhalb klingender Kunstwerke, die Kontinuitäten und Risse bilden können und wohl auch eine besondere Übung einfordern. Die Kunst kostet immer. Sie ist niemals umsonst zu haben. Sie ist das Überflüssige, das uns am Leben hält. So erschafft sie neue Räume, die modellhaft sein können für zukunftsweisende Formen der Wahrnehmung unserer Existenz, unsere Räume, unseres Potenzials.

Da scheint eine Art gesellschaftliche Verantwortung auf, die sich in zweckfreier Kunst eigentlich eher verborgen hält, um nicht allzu leicht missbraucht oder verkürzt zu werden.

Der Louis-Spohr-Musikpreis der Stadt Braunschweig ist eine der renommiertesten Auszeichnungen für, wie es auf der Website der Stadt Braunschweig heißt, „international bekannte und richtungsweisende Komponistinnen und Komponisten“. Und weiter: „Mit der Vergabe des Preises wird die Verpflichtung zur Nachhaltigkeit der kulturpolitischen Verantwortung gegenüber den kommenden Generationen unterstrichen.“ (Dieser Satz und diese Ambition ist für mich wesentlich und herausragend.)

Carola Bauckholt hat sich niemals nur in die einsame Komponierstube zurückgezogen, sondern sich engagiert. Als junge Frau im Theater am Marienplatz (TAM) in Krefeld. Als Tutorin der Kagel-Klasse an der Kölner Musikhochschule. Später dann, als sie zusammen mit Caspar Johannes Walter den Thürmchen Verlag und das Thürmchen Ensemble gründete. Und indem sie sich über Jahre in der Lehre engagierte als Professorin für Komposition an der Anton Bruckner Privatuniversität in Linz in Österreich – abgesehen von zahlreichen internationalen Gastprofessuren, Kursen usw. Ihr Klima-politisches Engagement hatte ich ja eben schon erwähnt.

Erlauben Sie mir zum Schluss eine persönliche Bemerkung. Ich kenne keine Person weltweit, die auf vergleichbar entspannte und liebenswerte Weise moralisch engagiert ist, ohne moralistisch zu sein. Fällt Ihnen jemand ein, die z.B. von Madrid nach Freiburg und überhaupt innerhalb Europas immer mit dem Zug fährt, also nicht fliegt, um Emissionen einzusparen, Leute wie mich aber nicht verteufelt, wenn ich wegen Zeitmangels das Flugzeug nehme?

Ich gratuliere der Jury und der Stadt Braunschweig zu der Entscheidung, Carola Bauckholt den Louis Spohr Musikpreis 2025 zu verleihen. Es trifft hier eine Künstlerin, die die Dinge am Rande auf eine Weise thematisiert und poetisiert, die uns in direkte Verbindung mit dem Höchsten bringen kann.

Liebe Carola, ich freue mich sehr, dass Du den Preis bekommst!